

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weßgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 RM., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 55.

Breslau, Mittwoch, den 7. März 1894.

5. Jahrgang.

Die unwürdige Stellung des Arztes in der capitalistischen Gesellschaft.

P—s. Der Arzt ist ein wissenschaftlich gebildeter Arbeiter. Auch seine Arbeitskraft ist heutzutage eine Waare, welche als solche allen jenen ökonomischen Gesetzen unterworfen ist, von denen jede Waare und insbesondere ihr Preis beherrscht wird. Er hat ein Interesse daran, daß die Nachfrage nach seiner Arbeitskraft eine möglichst große sei, wie dasselbe für jede andere Arbeiterart gilt. Schon hier zeigt sich gerade beim Arzt der heutige Widerspruch zwischen Einzelinteresse und Allgemeininteresse. Im Interesse der Menschheit liegt es, daß die ärztliche Arbeitskraft möglichst wenig gebraucht werde, daß die Menschen von Krankheiten verschont bleiben und einer ungebrochenen Gesundheit sich erfreuen. Dem Arzte hingegen kann schwerlich viel daran gelegen sein, inmitten kreuzförmiger Menschen zu wohnen, Krankheiten sind vielmehr für ihn ein wahres Labia, sie sind ja heute das Fundament seiner Existenz.

Wohl wäre ein Zustand denkbar, wo umgekehrt die Aerzte eine Freude darüber empfinden könnten, nur gesunde Menschen um sich zu haben. Sie müßten alsdann als Gesundheitsräthe fungieren und als Beamte ähnlich für das leibliche Wohl der Glieder einer Gemeinde thätig sein, wie heutzutage die Pfaffen für das geistliche Wohl sorgen. Und man darf sicher sein: in demselben Maße, ja in noch höherem Grade, als die geistliche Seelsorge heute mehr und vom Volke als überflüssig abgelehnt wird, würde die ärztliche Seelsorge freudigst begrüßt werden.

Dann auch könnte erst der volle Einfluß des ärztlichen Wissens sich geltend machen, indem es nicht im

Seringsten mehr dem Interesse der Aerzte widerstreite, daß die Menschen vernunftgemäß leben und möglichst sich selber die nötigen Kenntnisse über zweckmäßige Heilverfahren erwerben. Wie soll aber heute ein Arzt dahin kommen, wirklich ernsthaft den Menschen Kenntnisse beizubringen, durch welche sie sich vor Krankheiten schützen und wie sollte es ihm auch noch gerade einfallen, Aufklärung im Volke über die Natur der Krankheiten und die Mittel ihrer Heilung u. s. w. zu verbreiten? Das hieße ja, die Grundlagen seiner eigenen Existenz untergraben. Daher denn auch noch so erstaunlich wenig echte Popularisierung ärztlicher Wissenschaft. Die Herren haben ein Interesse daran, sich selber und ihre Wissenschaften vor dem Volke in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen, denn nur darauf ruht ihre Existenz.

Diese unwürdige, dem eigentlichen Zwecke ihrer Thätigkeit widersprechende Stellung wird noch verschlimmert dadurch, daß, wie die Dinge liegen, eine Bevorzugung des Reichthums vor dem Armen gar nicht umgangen werden kann. Nur der Reiche kann den Arzt gut bezahlen, der Arme läßt ihn oft genug mit dem Honorar ganz im Stich. Auch wenn die Aerzte ähnlich wie die Geistlichen angestellte Leibforger würden, wäre in der augenblicklichen Gesellschaft eine Bevorzugung des Reichthums gegenüber der Armuth ebenso wahrscheinlich, wie dies im Verhalten der Geistlichkeit zu beobachten ist. Aber es ließe sich doch nicht mehr so einfach vertheidigen. Ein schärferer Tadel dieser Bevorzugung des Reichthums wäre möglich.

Die ökonomische Abhängigkeit, in welcher sich der Arzt heute von der herrschenden Klasse befindet, indem diese vornehmlich seine Existenz durch ihre höhere Bezahlung zu einer angenehmeren macht, behindert ihn auch, jene außerordentlich wichtige sociale Mission zu erfüllen, zu welcher Niemand mehr berufen wäre, als

der Arzt: Protest einzulegen gegen die Verwüstung der leiblichen Gesundheit und Kraft des Volkes durch den ausbeutungswüthigen Capitalismus. Auch durch diese Abhängigkeit von der herrschenden Klasse wird der Arzt seinem eigentlichen wahren Ziele, die Menschen gesund zu erhalten und vor Krankheiten zu bewahren, noch weiter entrückt. Und bei seinem heutigen Verhältnis zur Krankheit kann er sich obenbrein bewogen fühlen, über die von dem Capitalismus erzeugten Krankheiten nicht so ganz unglücklich zu sein.

Phrasenliebende Idealisten mögen über diese unsere Erklärung der eigentlich tiefsten Interessen der heutigen Arztwelt entrüstet sein. Der wahrheitsliebende Arzt wird selber eingestehen, daß wir Recht haben, daß die heutige Stellung des Arztes ihn unendlich oft mit dem eigentlichen Zweck seines Berufs in Widerspruch setzt, und daß es freilich eine unendlich viel schönere, wirksamere und fruchtbarere Thätigkeit für ihn sein muß, wenn ein Gesellschaftszustand geschaffen wird, in welchem jedem Arzt ebenso wie jedem anderen Gesellschaftsmitgliede eine menschlich schöne Existenz von der Gesamtheit garantiert wird, er aber dafür mit rücksichtsloser Thätigkeit daran arbeiten kann, daß möglichst alle Menschen gesund sind. Heute liegt dies nicht in seinem Interesse, heute fehlt ihm auch die Möglichkeit, ungeschont die Konsequenzen der Lehren seiner Wissenschaft zu ziehen, heute ist er in jeder Hinsicht selber ein Anwalt capitalistischer Ideen und Grundzüge und eben darum seine heutige Stellung absolut unwürdig.

Wie aller Kunst und Wissenschaft, so wird auch der ärztlichen Wissenschaft und Kunst erst der Socialismus zur Freiheit freigelegter Entwicklung verhelfen.

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

31

Rechtlich verboten

Das Knarren des Bettgeßells verrieth, daß er sich auf die andere Seite geworfen hatte und damit nun auch seinerseits die Unterhaltung als beendet anzusehen wünschte. Aber er schlies eben so wenig ein, als sein Stubengenosse, den die jörnige Aufregung noch munter hielt. Jeder von ihnen hatte jetzt die unumstößliche Gewißheit vom Haß des Andern, und die Luft des kleinen Zimmers lag schwer auf ihnen, weil Jeder wußte, daß es ein Todfeind war, welcher sie mit ihm athmete.

„Der Bursche wird mir zu gefährlich!“ murmelte Müncheberg in die Rissen, während sich unwillkürlich seine Fäuste ballten. „Ich darf es nicht weiter gehen lassen. Er muß davon, so lange es noch Zeit ist!“

Mit schweren Gliedern und brennenden Kopfschmerzen erhob sich Gerhard am folgenden Morgen von seinem Lager. Müncheberg schloß noch und die Athemzüge kamen unruhig und pfeifend aus seiner Brust. Sein bleiches Gesicht hatte jetzt, wo er die Herrschaft über seine Züge verloren hatte, einen geradezu abschreckenden Ausdruck von Hossheit und Grausamkeit, und Gerhard empfand bei seinem Anblick eine Regung des Ekel, die er sonst einem anderen Menschen gegenüber stets für eine Sünde gehalten haben würde.

Obwohl er sich so krank fühlte, daß ihm sein Körper fast den Dienst verjagte, beendete er doch seinen Anzug mit fliegender Hast und ging dann ohne Verzug in das Comptoir herunter.

Es war noch sehr früh und von den Angestellten der Firma war noch Niemand anwesend, als der Comptoirbedienter, ein verschlagener und stets unfreundlicher Mensch von etwa 30 Jahren, für welchen Gerhard von vornherein wenig Zuneigung empfunden hatte und mit dem er darum stets nur das unumgänglich Nothwendige gesprochen.

Kruze — so hieß der Comptoirbedienter — machte ein sehr verwundertes Gesicht, als er den jüngsten Commis so frühzeitig eintreten sah.

„Sie haben es ja heute verteuft eilig, Herrasmus,“ warf er mit einem spöttischen Grinsen hin. „Der Alte würde sich gewiß riesig freuen, wenn er so viel Pflichteifer sehen könnte.“

Die unverschämte Vertraulichkeit des Menschen war Gerhard unangenehm, und er hielt es für angezeigt, ihn in seine Schranken zurückzuweisen.

„Ich wünsche nicht, daß in meiner Gegenwart in solchem Ton von Herrn Kehlsten gesprochen wird, Kruze,“ sagte er. „Auch bin ich keineswegs heruntergekommen, weil ich den Anschein besonderen Pflichteifers erwecken möchte, sondern lediglich, weil ich mich unwohl fühle und weil mich die Luft meines Schlafzimmers beengte.“

Kruze brummte etwas Unverständliches vor sich hin. Er war offenbar beleidigt. Gerhard aber

kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern schloß sein Pult auf und begann zu arbeiten. Aber die Bollen schwirrten ihm vor den Augen durcheinander, und es war ihm fast unmöglich, seine Gedanken bei einem einzigen Gegenstande zusammenzuhalten. Zuletzt besiel ihn ein förmlicher Schwindelanfall, und er mußte die Feder niederlegen, um ihn vorübergehen zu lassen.

Zufällig fiel sein Blick jetzt auf den großen verschlossenen Geldschrank, der ihm gegenüber an der anderen Seite des Zimmers stand. Hier hatte der Kassirer seinen Platz, der von den übrigen Pulten durch ein mehr als mannshohes, mit einer Thür versehenes Gitter getrennt war. Aus diesem Geldschrank war also jenes Bündchen mit Kassenscheinen verschwunden, dessen Diebstahl man dem unglücklichen Sebald zur Last gelegt hatte; und unwiderstehlich trieb es ihn, sich die Verlichkeit etwas genauer anzusehen.

Der große eingepanzerte Koloss, an dessen Außenseite so gar nichts von einem Schloß oder einer anderen Verperrung wahrzunehmen war, hatte ohnedies schon oft eine Art von ehrsüchtiger Neugier in ihm wachgerufen, und da er zur Beruhigung seines fieberhaft aufgeregten Blutes einige Mal in dem großen Raum auf und nieder gehen wollte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, durch die geöffnete Gitterthür in den Verschlag zu treten und den Schrank einmal recht genau von allen Seiten zu betrachten.

Es mußte in der That schier unmöglich sein, dieses Ungeheuer gewaltsam zu öffnen; denn Sebald konnte trotz des aufmerksamsten Forschens nicht einmal

Politische Rundschau. Deutschland.

Zum russischen Handelsvertrag. In die Commission zur Berathung des russischen Handelsvertrages wurden gewählt: Dr. von Bennigsen, Dr. Hammacher, Möller-Dortmund, Schulze-Guene, Dr. Bachem, v. Kardorff, Holz, Freiherr v. Stumm-Halberg, Freiherr v. Buol-Berenberg, Herbert, Schippel, Schulze-Königsberg, Dr. Lieber-Montabaur, Ridert, Benzmann, Ander, Dr. Freiherr Heeremant von Noydwyf, Dr. v. Frege, Loh, v. Roszjelski, Klose, Weidenfeld, Freiherr von Hammerstein, v. Salisch, Nischkier, Weber-Wayern, Freiherr v. Manteuffel und Graf von Mirbach. Die Commission wird ihre Thätigkeit möglichst beschleunigen und vielleicht schon heute ihre Arbeiten beginnen. Für den Posten des Vorsitzenden ist der nationalliberale Abgeordnete Dr. Hammacher in Aussicht genommen. In längstens acht Tagen wird, so vermuthet die „Vossische Zeitung“, die Commission ihre Thätigkeit beendigt haben. Die zweite Lesung im Plenum wird zweifellos an der Hand mündlicher Bericht-erstattung sich abwickeln und die dritte Lesung mit der Schluß-Abstimmung auf dem Fuße folgen. Man nimmt an, daß die ganze Berathung etwa bis zum 15. März beendet sein wird.

Das Bismarckblatt, „Hamburger Nachrichten“, bespricht eine Reichstagsauflösung, damit in der „acuten Krankheit“, von der die „monarchische Reichspolitik“ befallen und die viel schlimmer sei, als die „chronische Krankheit“ einer Handelsvertragspolitik, der Genußproceß beginne.

Natürlich wird der Reichstag nicht aufgelöst werden, das Blatt verrät auch nicht, welche Parteien es bei den Neuwahlen gestärkt sehen möchte. Daß es aber wieder in Oppositionstimmung ist, merkt man doch.

Die Kirchhoff-Affaire, die im Reichstag zur Sprache kam, gab dem Herrn Kriegsminister zu einigen Ausbrüchen militärischen Geistes Anlaß, welche die Unverträglichkeit dieses Geistes mit der bürgerlichen Ordnung und der modernen Cultur so recht drastisch veranschaulichten. Daß die gegen Herrn von Kirchhoff und dessen Familie gerichtete Litigationsnotiz eine im höchsten Grade ehrenrührige war, das wird niemand bestreiten — ebensowenig, wie daß die That Kirchhoffs vom Standpunkt des menschlichen Gefühls aus in einem Zustande großer Erregung geschah. Aber die Handlungsweise Kirchhoffs rechtfertigen, das heißt der Selbsthilfe und der Lynchjustiz das Wort reden — das heißt einem Zustande der Barbarei. Was dem General recht ist, ist dem Soldat und jedem anderen Bürger billig. Und was würde der Herr Kriegsminister dazu sagen, wenn jeder Soldat, der in der Armee mißhandelt wird, statt den — allerdings sehr problematischen — Beschwerdebeweg zu gehen, den mißhandelnden Unteroffizier oder Offizier einfach mit Schisse und dann, auf Grund der heutigen Rede des Herrn Kriegsministers, Strafflosigkeit, wo nicht gar eine Belohnung verlangte?

Der Herr Kriegsminister hat die Anregung, die durch die Begnadigung des General Kirchhoff hervorgerufen worden ist, vollständig mißgehandelt.

eine Fuge entdecken, an der ein Meißel oder ein Brecheisen anzusetzen gewesen wäre. Auch ein Schlüsselloch war nirgends zu erblicken. Jedenfalls war daselbe unter einer der Verzierungen verborgen, die aber jämmerlich so sehr sahen, daß Gerbard, der halb spielerisch daran herumtastete, keine von der Stelle zu bewegen versuchte.

„Ja, es ist eine vertauselte Geschichte mit einem solchen Kasten“, lächelte hinter ihm die spanische Stimme Kraus's, der das Comptoir vor einer kleinen Weile verlassen hatte, und der nun, nachdem er geräuschlos wieder eingetreten, das Beginnen des jungen Mannes schon eine halbe Minute lang mit halb vermurmeltem und halb beobachteter Miene beobachtet hatte. „Der ich damit Bescheid weiß, der kann sich sehr amüsieren die Finger daran verbrühen.“

Gerbard war reich zurückgefahren, und obwohl er sich weder eines Unrechts noch einer bösen That bewußt war, hatte ihm doch der ironische Ton des Comptoirdieners das Blut in die Wangen getrieben.

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, lehnte er an seinen Regal zurück und nahm seine Arbeit wieder auf. Kraus aber sah heute ungewöhnlich mittheilungsbefähigt zu sein, denn nach einem Weilschen meinte er:

„Hören Sie auch, Herr Asmus, wer Ihr Vorgänger an dem Posten da gewesen ist? — Man hat es Ihnen wohl nicht gesagt, denn wenn Sie oberflächlich wären, hätten Sie es am Ende für eine böse Verleumdung gehalten. Früher, als ich hier noch Comptoirbedienter war, hatte das Bild nämlich der Comptoir-

Wir kennen Niemand, der dem Urheber des des Atten als menschliches Mitgefühl verweigert hätte, das, was die öffentliche Meinung beunruhigte und aufregte, das ist der Gedanke, daß eine Handlung, die das Gesetz mit einer schweren Strafe belegt — eine Strafe, die auch in Tausenden von Fällen vollstreckt worden ist und vollstreckt wird, — an einem preussischen General thatsächlich straflos geblieben ist. Will man denn einmal, unbeflummert um die Folgen, die Selbsthilfe für erlaubt erklären, so ändere man das Gesetz und begnadige man die Dugende und Dugende von Soldaten, die wegen Selbsthilfe auf Jahrzehnte, ja auf Lebenszeit im Gefängnis sind, sowie die vielen, vielen bürgerlichen Verbrecher dieser Art. Dann haben wir zwar das Faustrecht, aber wir haben doch mindestens gleiches Recht für Alle.

Die Katastrophe auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ kam am Freitag in der Budgetcommission des Reichstages zur Sprache. Abg. Dr. Müller-Sagan erwähnte die mangelhafte Unterstützung der Hinterbliebenen der Verunglückten. So seien für die Hinterbliebenen eines Lieutenants zur See auf der „Baden“ (eine Frau und drei Kinder) nur 370 Mk. Jahrespension ausgeworfen. Ob denn nicht zur Erhöhung der Unterstützungen in solchen Fällen Fonds vorhanden seien und wie die Marineverwaltung denke über die bereits für den Militäretat angeregte Erweiterung der Gesetzgebung zur Fürsorge der im Friedensdienst Verunglückten. Redner bittet um die Auskunft über die Zahl und Verhältnisse der Hinterbliebenen auf der „Brandenburg“ und über eine eventuelle Schadenersatzpflicht des „Vulkan“. Redner fragt, wie weit die Untersuchungen über die Ursachen des Unglücks auf der „Brandenburg“ fortgeschritten seien. Herr preulich berührt habe der erste Artikel im „Reichsanzeiger“, in welchem man schon vor der Untersuchung ausgesprochen habe, daß das Unglück voraussichtlich nicht abwendbar gewesen sei. Jedermann wisse doch, daß die Haltbarkeit der Maschinentheile nicht erst auf den Probefahrten erprobt werde.

Staatssecretär Hollmann erklärte: Derartige Unfälle sind leider unabwendbar; wer in einem Maschinenraum gehe, setze sich immer einer Gefahr aus. Sämmtliche Maschinen und deren Theile werden stets vor ihrer Anwendung auf das Feinste und Genauste untersucht und erprobt; sie würden Spannungen ausgelegt, die weit das Maß dessen überschritten, was in Wirklichkeit von ihnen gefordert wird. Trotzdem kommen manchmal Unfälle vor, doch Gott sei Dank sei ein so schwerer Fall, wie bei der „Brandenburg“ vorher noch nicht dagewesen. Der Artikel im „Reichsanzeiger“ hätte einen doppelten Zweck verfolgt, einmal um dem Bedauern über das Unglück Ausdruck zu geben, jedoch aber um entgegen zu wirken, daß man Herj und Mani verleihe. Man habe gewissermaßen ausbrüllen wollen, daß wer sich in einem Maschinenraum befinde, setze sich einer größeren Gefahr aus, als wenn man in einem Garten spazieren ginge. Aber der erste Artikel des „Reichsanzeiger“ sei verfaßt worden auf Grund einer falschen Nach-

riener Schalk, daß der ich auch einmal eines schönen Morgens den Gelbgras antrat zu gehen anfang, wobei ihm aus dem Boden ein paar Dutzend Hundertthaler- Scheine an den Füßen hängen blieben. — Na, warum haben Sie mich denn mit einem Male so begeistert an? — Es ist mir nur gerade ein, als ich Sie vorhin an dem Gelbgras herumhantieren sah.“

Gerbard wollte eine heilige Erleuchtung geben, aber er begann sich, da es nicht gut gehen würde, mit dem rohen Menschen zu streiten. Die Unterredung jedoch, daß er den Schlüssel des unglücklichen Schloßes eingenommen hatte, erlöste ihn, obwohl er sich noch frei von Übergehaben mußte, mit einem Gefühl tiefen Unbehagens, und gütlich kuschelte ihn wie eine plötzliche Eingebung der Götter:

„Wie, wenn auch die einmal ähnliche Geschichte gelegt würden, wie dem Vater Mannheimer? Wenn auch in Deinen Hülfe einmal Dinge geschehen würden, von deren Erfolg Du selber keine Ahnung hast!“

Vielleicht war es nur eine Folge jenes überpeinlichen Uebelnehmens, daß ihn diese Vorstellung mit so jähem Gedächtnis durchdrang, als wäre es nicht irgend eine furchterliche Unschuldigung gegen ihn erhoben worden. Ohne sich zu bewegen, schlang er den Deckel des Kabinetts zurück und begann den Inhalt des Schloßes mit seinen Händen zu durchsuchen.

Jetzt schloß er, für dessen Fortschritt er nicht so gleich eine Erklärung fand, verarbeitete ihn Gerbard, und der Schloß war ihm nun der Fremde.

richt aus Kiel. Denn die erste Nachricht, welche er empfangen, habe gelautet, das Hauptdampfrohr sei geplatzt. Nun aber werden, um solche Rohre zu schützen, neuerdings die Kupferrohre einer gewissen Dimension mit Drähten umwickelt, deshalb habe man annehmen müssen, daß weitere Sicherheiten nicht möglich seien. Indes jene erste Nachricht war falsch, das Dampfrohr war nicht geplatzt, sondern ein Dampfventil ist abgerissen. Meine persönliche Ansicht geht mit Vorbehalt der gerichtlichen Untersuchung dahin, es handelt sich nicht um einen Constructionsfehler, auch Material und Arbeit war tadellos, aber es hat bei der angewandten Construktion eine Sicherheit gefehlt, deren Nichtvorhandensein die Gefahr mit sich brachte. Die Maschine ist auf dem „Vulkan“ in Stettin selbstständig hergestellt worden, in den Einzelheiten, im Einbau und in der Montierung. Die Zeichnung des Hauptventils ist aber leider sogleich aus dem Constructions-Bureau ohne vorherige Mittheilung an den beaufsichtigenden Beamten an die Werkstatt gegangen. Auf dieser Zeichnung hat die erforderliche Sicherheit gefehlt. Nach Ausführung der Arbeit war aber der Mangel nicht mehr zu erkennen, weil er an der inneren Stopfbüchse sich befand. Jedermann mußte voraussetzen, daß die Sicherheit vorhanden sei. Daß dies nicht der Fall, dafür fehlt jede Erklärung. Wie ist es möglich, daß bei einer Maschinenbauanstalt wie „Vulkan“ von solcher Erfahrung und Zuverlässigkeit solche Unterlassung vorkommt! Doch leider Gottes begegnet mitunter dem verständigsten Menschen ein Fehler in einem Augenblick geistiger Abwesenheit. Redner erinnert an den englischen Admiral, der den Untergang der „Victoria“ im Mittelmeer durch einen falschen, unausführbaren Befehl verschuldet habe.

Die weitere Verhandlung über den Gegenstand und die Versorgung der Hinterbliebenen wurde vertagt. Wenn die Untersuchung den Sachverhalt, wie ihn der Staatssecretär angab, bestätigt, so dürfte die civilrechtliche Verantwortlichkeit auf den „Vulkan“ fallen.

„Wir!“ Ein bezeichnender Ausspruch des Grafen Mirbach, den derselbe am Montag in seiner „großen“ Rede gegen den russischen Handelsvertrag gethan hat, darf der Vergessenheit nicht anheimfallen. Er lautete: „Wir brauchen von Rußland nichts als Caviar!“ „Wir“, nämlich die „nothleidenden“ Schlemmer vom Bund der Landwirthe! Von diesem Standpunkt einer glücklichen, um den Brotpreis unbekümmerten Minderheit läßt sich allerdings leicht gegen den Handelsvertrag ankämpfen.

Für die Mirbach-Kirche, wie in engeren Kreisen die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche genannt wird, hat auch der brandenburgische Provinziallandtag 10,000 Mark in geheimer Sitzung bewilligt. Mit den Charlottenburger 40,000 Mark zusammen hat man also glücklich wieder 50,000 Mark mehr für den Bau. Man fehlen „bloß“ noch 1,450,000 Mark. Unter 3½ Millionen Mark Gesamtkosten geht's bekanntlich nicht ab. Bei 1500 Sitzplätzen kommen dabei auf jeden Platz 2335 Mark Baukosten.

bei seinem Suchen endlich bis auf den Grund des Behälters gelangt war.

Aber er hatte doch schließlich nichts Auffälliges entdeckt und wollte sich eben daran machen, die bunt durcheinander geworrenen Papiere wieder zu ordnen, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte und eine wohlbekannte Stimme fracht:

„Was machen Sie da, Asmus? — Suchen Sie etwa nach verborgenen Schätzen?“

Rur sein Unwohlsein konnte die Schuld daran tragen, daß er abermals heftig zusammenschraf. Wie war es auch möglich, daß er die Annäherung Ludwig Kraus's, der so oft mit so wichtigen Schritten aufzutreten pflegte, vollständig überhört hatte! Er stotterte und suchte vergebens nach einer Antwort auf die strenge Frage; denn die Wahrheit konnte er doch nicht mit zwei Worten sagen, und auf eine Lüge hatte er sich nicht vorbereitet.

Ludwig Kraus wartete einige Secunden, während deren er ihn mit seinen Fingern fast durchbohrte; dann sagte er ohne Rücksicht auf den gaffenden Comptoirbedienten und auf den eben eintretenden Münchberg mit lauter Stimme:

„Ihr Betragen gefällt mir nicht, Asmus! — Sie trauen nicht für ein ordentliches kaufmännisches Geschäft! Es steht zu viel von der Unordnung und Leichtfertigkeit Ihres Vaters in Ihnen. Sie mögen sich vom ersten nächsten Monats ab, anderswo ein Unter-

Zweiterlei Maß. Während es den Socialdemokraten in Chemnitz nicht gestattet ist, auch nur einen Pfennig Eintrittsgeld bei Versammlungen zu erheben, konnte Sticker dieser Tage bei 50 Pfennig Entrée seine Herzergüsse an den Mann bringen. — Das nennt man Rechtsgleichheit.

Zum bayerischen Cultusetat hielt der Genosse Dollmar in der bayerischen Kammer der Abgeordneten eine längere Rede, aus der wir einige Stellen hier wiedergeben:

Aus diesem Mißstande, daß die Kirche und Staat nicht zu trennen wissen, erklären sich auch die Angriffe, welche gegen die Kirche aus Arbeiterkreisen erhoben werden, weil die Kirche Politik und Religion nicht zu unterscheiden wissen. Wenn man Handlungen begeht und eine Stellung einnimmt, welche im Arbeitervolke den Eindruck machen muß, daß die Kirche sich zu bereiten Helfern der politischen und ökonomischen Mächte macht, dann darf man sich nicht wundern. Da erlaube ich mir, Sie an das Wort eines der Ihrigen zu erinnern, an den großen Götter, der sagte: „Die Päpsten, die den starren Glauben geschmeidig machen und die Lehre dem Volke zum Ring durch die Nase, dem Vornehmen zum süßen Joch und zur leichten Bürde.“ Man wird dann begreifen, daß auch die Angegriffenen, wenn schon die Angreifer die Begriffe nicht zu trennen vermögen, nicht lange zusehen, sondern daß sie sich einfach in ihrem Zorne gegen die Kirche als Gesamtheit wenden. Daraus erklären sich auch die Neußerungen einzelner Socialdemokraten, mit denen man im Lande haufen geht. Allerdings ohne Erfolg. Ich sage, daß es eine Unwahrheit ist, wenn behauptet wird, daß die Religionsfeindschaft und die Religionsverfolgung ein Grundsatz der Socialdemokratie sind. Ganz die gleichen Vorwürfe wurden früher gegen Liberale, Freimaurer u. dergl. erhoben. Sie können, wenn es Ihnen sonst beliebt und Sie die Macht dazu haben, ganz ruhig den Darwinismus von Staatswegen verbieten, die Naturwissenschaften in den Gassen sperren und jeden Univeritätsprofessor auf das apostolische Glaubensbekenntnis verpflichten. Dann würde ich es mit Dr. Rasinger halten und die alten Kirchenbäter hernehmen, die uns genügendes Material liefern. Sie dürfen jedoch nicht glauben, daß wir gegen die Wissenschaft und ihre Lehren gleichgültig seien oder gar auf dem Standpunkt des Herrn Dr. Köber stehen, der sagte, daß die ganze sogenannte moderne Bildung gegen die Katechismusbildung so viel werth sei, wie ein Schwefelhölzchen gegen einen stolzen Hochwaldstamm. Auf dem Standpunkt stehen wir freilich nicht.

Ich fasse mich also kurz dahin zusammen: Nach meiner Auffassung wird von der Trennung sowohl Staat wie Kirche gewinnen. Nach dieser Trennung wird die Kirche noch viel mehr ihren inneren Werth offenbaren können. Wir wollen die Kirche nicht verfolgen, sondern wir wollen gerade das, was sie vollkommen autonom macht, sie von der Bevormundung des Staates loslösen und ihr das Recht übergeben, ihre Angelegenheiten nach ihren eigenen Gesichtspunkten zu unterscheiden. Wir stehen der Kirche gegenüber auf neutralem Standpunkte und gehen uns nicht einmal das Recht zu, auf ihre Angelegenheiten, auch soweit sie finanzieller Natur sind, irgend welchen Einfluß auszuüben. Wir wollen, daß die Kirchenangelegenheiten aus dem Kultusbudget überhaupt entfernt werden, die Kirche soll sich von ihren Gläubigen die Unterstützung holen, die sie braucht. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß wir da, wo besondere Mißstände auftauchen, wo es sich um schlechte Behandlung Untergebener handeln sollte, nicht eingreifen.“

Ein rabiatere Pfaffe. In München wurde in einer socialdemokratischen Versammlung beschlossen, Stellung zu nehmen zu einer excessiven Neußerung eines dortigen Geistlichen und die Sache vor den Landtag bringen zu lassen. Der Religionslehrer Luter hat nämlich in einer Religionsstunde Kindern eines Social-

demokraten gegenüber die Neußerung gebraucht: „Die socialdemokratischen Frauen seien noch viel schlechter als Straßendirnen und der Raubmörder Schindler sei nicht so schlecht als ein Socialdemokrat.“ Das „Vaterl.“ bezeichnet den schneidigen Herrn als mit fixen Ideen behaftet, sogenannten „Spinner“, der demnach nicht ernst zu nehmen wäre.

Ausland.

Italien.

Wie groß das Elend in Italien ist, so wird der „Köln. Volksztg.“ geschrieben, beweist ein Vorfall, der sich jüngst in einem hiesigen Gerichtsgebäude zutrug. Ein Landmann aus der Umgegend Rom's war in einer Sache als Zeuge geladen und mußte, da die Reihe ihn nicht sofort traf, einige Tage hier weilen. Eines Morgens erschien er wieder und sank, kaum im Gerichtsgebäude angekommen, wie leblos zu Boden. Er hatte eben, da er kein Geld besaß, seit dreißig Stunden nichts mehr gegessen und getrunken.

Was soll man solchen Vorgängen gegenüber von einer „Volksvertretung“ sagen, die, wie das italienische Parlament, den Ausführungen eines Criapi Beifall klatscht, wenn er erklärt, ein Nothstand sei nicht vorhanden, in einzelnen Provinzen herrsche sogar Wohlhabenheit?

Belgien.

Rekruten-Unruhen in Belgien. Bei der Soldaten-Ausloosung in Lüttich mußten viele Polizeimannschaften wobil gemacht werden. Mehrere Socialisten hielten Reden gegen die Blutsteuer und ihre widersinnige Erhebung durch das Loos.

England.

Der Rücktritt Gladstone's wird dieser Tage amtlich angekündigt werden. Daß er bevorsteht, wird auch von den gladstonistischen Organen jetzt zugestanden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Entfernung des „großen alten Mannes“ von der politischen Bühne für die liberale Partei noch verderblicher sein wird, als weiland der Tod Windthorst's für das deutsche Centrum. Durch das Gewicht seiner Persönlichkeit und der in ihr verkörperten politischen Erfahrung von zwei vollen Jahrzehnten ist es Gladstone gelungen, widerstrebende Elemente zusammenzuhalten, die nach ihm keiner mehr zusammenzuhalten vermag. Lord Rosebery, der voraussichtliche Nachfolger Gladstone's, ist ein liberaler Whig, der die Radicals sofort abstoßen und darum genöthigt sein wird, bei seinen alten Freunden, den jetzt mit den Tories vereinigten „unionistischen“ Whigs, Unterstützung zu holen. Da nun aber diese Whigs sich von den Tories in nichts mehr unterscheiden, so wird wahrscheinlich eine Vermählung der gemäßigteren Elemente der liberalen Partei mit den Conservativen erfolgen, und der radicale Flügel der liberalen Partei abgesprengt werden. Unter solchen Umständen wäre ein liberal-conservatives Mischmach-Ministerium keineswegs unwahrscheinlich.

Jedenfalls hat es mit dem, von Liberalen angekündigten „Sturm auf das Oberhaus“ keine gute Wege.

Nach den gestern Abend eingetroffenen Nachrichten hat Gladstone seine Demission eingereicht.

London, 4. März. Officiell wird nunmehr die Demission Gladstones für angenommen erklärt und hinzugefügt, daß Lord Rosebery die Premierschaft übernommen habe. Lord Kimberley übernimmt das auswärtige, Morley wird Minister für Indien, Herbert Gladstone Cheffsecretär für Irland, Harcourt behält den Posten als Schatzkanzler und übernimmt die Führung der Liberalen.

Verschiedene Proxis. Bei der Reichensschau über den bei London umgekommenen Anarchisten Bourdin erklärte der gerichtliche Chemiker auf die Frage nach der Zusammensetzung des Sprengstoffes, der den Tod veruracht: es sei nicht gut, solche Recepte zu veröffentlichen, da sie mißbraucht werden könnten. In Paris war die Proxis eine andere. Dort ließ der oberste Polizeibeamte Woche für Woche, Monate und Jahre lang nicht bloß Sprengrecepte, sondern auch Anweisungen zur Herstellung von Sprengmaschinen veröffentlichen. Und die französische Polizeipraxis, regelmäßigen Attentats-Unterricht zu erteilen, hat sich — wie man sieht — vortrefflich bewährt.

Frankreich.

Eine interessante Debatte entspann sich, wie schon kurz gemeldet, in der französischen Kammer anläßlich der Verhandlung über die Ungiltigkeitserklärung der Wahl Wilsons, der einst als Schwiegersonne des früheren Präsidenten Grevy eine übel berüchtigte Rolle gespielt. Der Boulangist Graf Bernis meinte dabei, daß Wilson im Grunde nicht schlimmer sei, als mancher andere, der über ihn zu Gericht sitze. Darauf erhob sich Genosse Basly und erklärte: Wenn wir die Wahl Wilsons umstoßen, so geschieht es, weil dieser Gerechtigkeitsact, wie unvollständig er auch sein mag, von dem Lande als das Vorspiel der Säuberungsmassregeln begrüßt werden wird, deren es harret.“ Präsident Dupuy, welcher sofort erkannte, gegen wen die Spitze dieser Erklärung sich richtete, bezeichnete Basly's Vorgehen als maßig, da die Geschäftsordnung die Begründung von Voten bei Wahprüfungen zulasse. Nun nahm Basly's Parteigenosse Millerand das Wort, um Dupuy daran zu erinnern, daß man in anderen Fällen die Geschäftsordnung weit weniger engherzig interpretirt habe; selbst einem Vahant habe man gewährt, was man Basly befremdlicher Weise versagen wolle. Der Präsident — fuhr er fort — hätte gerade jetzt mehr Duldbung an den Tag legen und nicht eine Censur ausüben sollen, bei der es den Anschein hat, als wolle er persönliche Interessen wahren. (Murren links und im Centrum; Beifall auf der äußersten Linken.) Präsident Dupuy: „Der Vorsitzende dieses Hauses fühlt sich durch die Unterstellung des Herrn Millerand nicht getroffen, er ist sogar vollauf berechtigt, sie zu verachten.“ Millerand: „Sie wissen sehr wohl, was ich meinte, und die ganze Kammer weiß es.“ Barbon (ministeriell)

Der Admiral.

Von Edmond Picard.

Aus dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten.

Einleitung.

Mit Spannung blicken wir auf die Entwicklung der socialdemokratischen Bestrebungen in Belgien.

Belgien, ein Land an der Nordseeküste zwischen Frankreich, Holland und Deutschland, zählt etwa sechs Millionen Einwohner, welche theils französisch, theils flämisch (plattdeutsch), theils wallonisch (plattfranzösisch) sprechen. In allen diesen drei Sprachen erscheinen dort socialdemokratische Zeitungen. Das französische Parteiorgan Le peuple (Das Volk) erscheint in Brüssel und zwar täglich.

Zu den Hauptmitarbeitern dieses Blattes gehört auch der Verfasser dieser Erzählung Edmond Picard. Der selbe ist Rechtsanwalt und ein bekannter Bertheidiger unserer angeklagten belgischen Genossen.

So hat Picard (sprich Pifahr) auch dieser Tage den Genossen Velders, Redacteur des „Peuple“ vertheidigt, welcher der Aufreißung zur Revolution angeklagt war, aber freigesprochen wurde.

Ich erwähne noch, daß Picard ein persönlicher Freund Leon Gladel's war, dessen Lebensgeschichte er verfaßte. Picard lebt in Brüssel.

I.

Es war im April, das Wetter war trübe und

nahtalt. Wir saßen etwa fünfzig Studenten im Lehrsaal eines bekannten Professors der Geschichte. Derselbe war ein Liebling der Studenten. In seinen Vorträgen führte er eine brutale Sprache. Er stürzte so zu sagen, alle die gefeiertesten Götter der Weltgeschichte vom Throne.

Für ihn gab es keine Kriegshelden sondern nur Völkermörder, keine großen fürstlichen Staatsmänner, sondern nur Volksbetrüger. Gnade in seinen Augen fanden nur Revolutionäre, Volksaufwiegler und solche Menschen, welche Throne umgestürzt und die Lage des geknechteten Volkes erleichtert hatten. Er liebte es, wenn wir ihm Beifall zollten und wir thaten das gewöhnlich am Schluß des Vortrages durch Händeklatschen und Getrampel.

An jenem Tage hatten wir unserer Begeisterung aber doch einen etwas zu kräftigen Ausdruck verliehen, denn durch unser Trampelconcert hatten wir mit unseren schweren Studentenstiefeln den Fußboden derartig bearbeitet, daß unterhalb in dem medizinischen Collee die Decke theilweise herabstürzte und Studenten und Professor vor herabfallenden Kalk- und Gypsstücken schleunigst die Flucht ergreifen mußten.

Durch den Lärm und Geschrei unter uns wurden wir alle erschreckt, nur unser Professor nicht. Unsere Beifallsstöße verstummte wie abgeschnitten. Der Professor klopfte sein Buch zu und citirte trocken einen lateinischen Vers, welcher in deutscher Sprache lautet: „Stets sind es Kleinigkeiten, wodurch die Menschen in Schrecken gejagt werden.“

Auf der letzten Bank, dicht neben mir hatte ein Student gesessen, den ich zum ersten Male gesehen hatte. Eine auffallende Erscheinung. Es war ein breitschultriger Geißel, er sah aus, wie ein echter Matrose, den man in einen Sonntagsgaun gesteckt hatte, in dem er sich nicht heimlich fühlte. Sein Gesicht zeigte eine gelbliche Blässe, seine Brust bedeckte ein buntes wollenes Schifferhemd, sein Halstuch trug er vorn in einen Schifferknoten geschlungen.

Er hatte ein neues Schreibest vor sich liegen, allein zum Schreiben war er nicht gekommen, die aufregende Art und Weise des Vortrages des Professors, welcher seinen Worten durch heftige Armbewegungen und je zweifelhafte Faustschläge auf den Rathgeber Nachdruck zu geben pflegte, die Ausbrüche der Begeisterung der Zuhörer das alles nahm offenbar die Sinne des Neulings gänzlich gefangen.

Die Vorlesung war beendet, die Studenten strömten hinaus. Der neue Zuhörer war von seinem Plaze aufgestanden, doch ließ er die anderen Collegen erst passieren, der Professor hatte sich ebenfalls von seinem Sitz erhoben.

Als wir drei fast nur noch allein in der Klasse waren, ertönte die merkwürdige Stimme des alten Professors: „Ist vielleicht Herr A. R. gegenwärtig, so bitte ich denselben näher zu treten.“

Der Vor- und Zunahme, welchen der Professor nannte, erinnerte mich sofort an ein Schulerigniß, ein Reihe von Jahren vorher. (Fortsetzung folgt.)

der „Volkswacht“ nach Art der Revolver-Journalisten. Bildung könnte man ja von den deutschen Junglingen ebenso wenig verlangen als wie vom Ochsen ein Stück Schweinefleisch. So gehören die Worte: „rübe Ballonmützenprache“, „pöbelhaft“, „gemein“ u. s. w. zu den Schlagwörtern arifischer Germanen, welche der Schriftleitung der „Ostwacht“ vorstehen. Die Polemik genannten Blattes gegen uns besteht, was die sachlichen Ausführungen anbelangt, aus sadem, blödem Gewäsch, der übrige Theil aus den angeführten Blüthen urteufelichen Kraftstückes. Possirlich ist nur eins, und zwar, daß sich die Spürerei nach jüdischem Blut schon auf uns erstreckt, denn das Waschlatt schnüffelt einen „eigenthümlichen un-deutschen Ton“ aus der redactionellen Haltung der „Volkswacht“ heraus. Wir haben die Leistungsfähigkeit der Riechorgane antisemitischer Federfuchser noch nie bezweifelt, manchmal aber will es scheinen, als ob mit diesem köstlichsten der fünf Sinne es ebenso schlecht bestellt wäre, wie mit den geistigen Fähigkeiten. In jedem, der nicht mit diesen Herren nur auf das jüdische Capital schimpft, einen Juden zu erblicken, ist ja beinahe zur Programmforderung der Antisemiten geworden und schließlich wird es sich herausstellen, daß in all den Hauptchreibern der Hepp-hepp-Partei jüdisches Blut fließt, wie schon bei Einigen die Erfahrung gelehrt. — Die seien uns im Rowdyton geschleuderten Schimpfworte lassen uns kalt; das teufisch-Christliche, „mit Gott für Kaiser und Reich“ kämpfende Blättchen ist nur humoristisch zu nehmen.

[Strafantritt.] Den früheren Kassendiener, jetzt Inhaber des „Breslauer Local-Anzeiger“ W. Kunert, welcher seiner Zeit dem Mitinhaber der „Breslauer Gerichtszeitung“ Louis Cohn, wegen Majestäts-Beleidigung denunciirt hat (derselbe verbüßte 1 Jahr 10 Monate seiner Strafe und wurde durch den Regierungsantritt Kaiser Friedrichs amnestirt), erließ die Schicksal, indem er wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten verurtheilt wurde, welche Strafe er am 1ten d. M. antrat.

[Aus dem Reichs-Versicherungsamt.] Die Versicherungsanstalt für die Provinz Schlessien hat den Antrag des Arbeiters Tillmann aus Wittschau, ihm in Folge seiner dauernden Erwerbsunfähigkeit die Invalidenrente zu gewähren, abschlägig beschieden. Tillmann ergriff hiergegen das Rechtsmittel der Berufung, zu deren Begründung er ausführte: Allerdings sei seine Erwerbsunfähigkeit durch einen im Jahre 1892 erlittenen Unfall entstanden. Die schlesische landwirthschaftliche Berufs-Genossenschaft habe ihm auch ursprünglich die volle Unfallrente zugebilligt, diese sei aber, weil nach Ansicht der Berufsgenossenschaft eine Besserung in seinem Gesundheitszustand eingetreten sein solle, durch anderweitigen Bescheid später auf 40 Procent herabgesetzt worden. Er habe gegen letzteren Bescheid auch Berufung eingelegt, doch diese sei vom Schiedsgericht in Breslau verworfen und das Urtheil rechtskräftig geworden. Wenn nun der ablehnende Bescheid der Versicherungsanstalt damit motivirt sei, daß er ja die volle Unfallrente beziehe und deshalb die Invalidenrente nicht außerdem noch gezahlt werden könne, so sei diese Begründung nicht zutreffend. Daß er aber dauernd erwerbsunfähig sei, und daß die Beschränkung der Erwerbsfähigkeit mehr als zwei Drittel betrage, gehe aus dem Gutachten des Kreisphysicus hervor, der diese Beschränkung als dauernde bezeichne und sie auf 80 Procent taxire. Durch die angestellten Ermittlungen ergab sich, daß thatsächlich durch den vom Kläger erwähnten Bescheid der Berufsgenossenschaft die Unfallrente auf 40 Procent herabgesetzt worden, und daß die dagegen eingelegte Berufung durch rechtskräftiges schiedsgerichtliches Urtheil verworfen worden ist. Das Schiedsgericht für den Landt in Breslau hat demnach den ablehnenden Bescheid der Versicherungsanstalt aufgehoben und dem T. auf Grund des Physicus-Gutachtens die Invalidenrente mit der Maßgabe zugesprochen, daß auf diese die Unfallrente anzurechnen sei. Gegen dieses Urtheil legte die Versicherungsanstalt Revision ein, indem sie sich auf den zwischen dem schiedsgerichtlichen Urtheil in der Unfall-Streitfrage und dem ärztlichen Gutachten bestehenden Widerspruch stützte. In jenem sei die Beschränkung der Erwerbsfähigkeit auf 40 Procent zur Genüge festgestellt. Da bei einer solchen aber Invalidenrente nicht zu zahlen sei, so sei das ausgegriffene Urtheil zu Unrecht erlassen und deshalb aufzuheben. Das Reichsversicherungsamt verwarf in seiner Sitzung vom 28. Februar c. die Revision unter der begründenden Ausführung, daß der Revisionsantrag verfehlt sei. Das ärztliche Gutachten sei nach dem schiedsgericht-

lichen Urtheil abgegeben und deshalb demselben vorzugsweise Gewicht beizulegen, da ja keineswegs ausgeschlossen sei, daß inzwischen eine Aenderung eingetreten sei.

[Der Bau der Breslauer Umgehungs-bahn.] von welcher erst der Theil von der Feldmark Krietern bis nahe an Brodau fertig gestellt ist, wird, wie man hofft, nunmehr so rasch gefördert werden, daß sich die Eröffnung des Betriebes vielleicht am 1ten October 1895 ermöglichen läßt. Auf einer Strecke hat man bereits mit den Arbeiten wieder begonnen, und mit dem Eintritt günstiger Witterung sollen dieselben auch auf den noch übrigen Strecken wieder in Angriff genommen werden. Die Unterführung der Berliner Chaussee wird die von den städtischen Behörden gewünschte höchste Weite von 18 Metern erhalten, während von der Eisenbahnverwaltung ursprünglich nur eine lichte Weite von 16 Metern vorgesehen war. Der Bahnhof Moabern wird zu einem Abfertigungsbahnhof für Güterzüge umgebaut.

[Stadt-Theater.] Heute Dienstag gelangt Schiller's „Wilhelm Tell“, morgen Mittwoch Nekle's Oper „Der Trompeter von Säckingen“ in folgender Besetzung zur Aufführung: Werner Herr Somer, Freiherr Herr Lehmler, Marie Frau Fiora, Graf Widenstein Herr Habelmann jr., Gräfin Kräul, Weiner, Damian Herr Martini, Contradin Herr Schaarschmidt, Rector Herr Mühlmann u. Die Balletarrangements der Balletmeisterin Frä. Grüllmeyer werden von den Frä. Piper und Hussarek, dem Corps de Ballet und den Balleteleven zur Ausführung gebracht.

[Vom Lobe-Theater.] Morgen Mittwoch gehen „Der Herr Senator“ und der Einact „Ein Millionär a. D.“ in Scene. Donnerstag geht zum Benefiz unseres allseitig beliebten Komikers Max Löwe, erstmalig unter der Direction Witte Wilo, PAronges beliebtes Volksstück „Hasemanns Töchter“ in Scene. Die letzte Aufführung von „Hasemanns Töchter“ fand vor ca. 9 Jahren am Lobe-Theater statt. Der Billetvorverkauf für diese Benefiz-Vorstellung beginnt heute Dienstag.

[Unfälle.] Auf der Neue Sandstraße lief der 3 1/2 Jahr alte Sohn eines Klempnermeisters dicht vor einem Motorwagen über das Geleis und wurde von dem Wagen zu Boden geschleudert. Das Kind kam noch glücklicher Weise mit geringen Verletzungen davon. — Am 3. d. Mts. Vormittags, wurde auf dem Geleis der Viehrampe am Viehkrug auf der Hubenstraße eine Tischlerwitwe unbekleidet in fast leblosem Zustande aufgefunden.

[Selbstmord.] In der Nacht zum 5. d. Mts. wurde im Bürgerwerder auf einer Bank ein junger Mann durch einen Polizeibeamten aufgefunden. Aufgefordert, sich zu erheben, sprang der Mann auf und lief nach der Wassergasse, woselbst er über das Geländer in die Oder sprang. Als der Beamte an die betreffende Stelle kam, fand er den Mann bis unter die Arme im Wasser stehend. Der Aufforderung, das Wasser zu verlassen und auf einer in der Nähe befindlichen Treppe emporzusteigen, kam er nicht nach, tauchte vielmehr unter und verschwand in den Fluthen. Der Mann hatte sich Nieger genannt und angegeben aus Ohlau zu sein.

[Auf finden einer Kindes Leiche.] Am Sonntag wurde nach beendeten Gottesdienste in der Dorotheenkirche die Leiche eines neugeborenen Knaben aufgefunden. Die kleine Leiche, die mit weißem Hemd und weißer Barchentwindel, mit rothem Kreuz gezeichnet, bekleidet war, war in eine zerrissene weiße Bücke gehüllt, um die wiederum ein Eisenbahnfahrplan des Jahres 1885 geschlagen war. Die Nachforschungen nach der Mutter des Kindes waren bis jetzt ohne Erfolg.

[Warnung vor einer Betrügerin.] Am 15. März 1893 wurde durch das Königl. Schöffengericht hier wegen Betruges in 13 Fällen die Feileurin verehelichte Lohndiener Ida Münch, geborene Friedemann, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Nach erfolgter Straferbüßung hat dieselbe Betrügerien in großer Zahl und in gleicher Weise wie vorher verübt. Die gn. Münch begiebt sich nämlich zu Personen, die in Kürze heirathen wollen, und bietet sich an, Hochzeitswagen, Brautschleier und Kranz zu besorgen, nimmt Angeld und kommt nach wenigen Tagen wieder, um einen Voranschuß bittend. Selbstverständlich besorgt die Person nichts und bringt die Brautpaare dadurch oft in die größte Verlegenheit.

[Polizeiliche Meldungen.] Gestohlen wurden: einer Kaufmannsrau auf der Neufeldstraße aus ihrer Wohnung 40 Mk., einer Wittwe am Lehnbdamm ebenfalls aus ihrer Wohnung 106 Mk., einem Droschkentreiber auf der Sedanstraße eine Pierbedeck, gez. R. C. — Abhanden kamen: zwei Portemonnaies mit 3,50 und 1,30 Mk. Inhalt, eine Reisdecke, ein Plüschkragen, ein goldenes Fincenez mit Lederfutteral. — Gefunden wurden: ein Ruff, ein Regenschirm, ein Fincenez, eine Brille, eine Ledertasche, ein Zehnmarkstück und ein Zwanzigmarkstück.]

[Spiegelw.] Die letzte Mitglieder-Versammlung vom Sonntag, den 4. d. Mts. des soc. demokratischen Arbeiter-Vereins für Breslau (Land) fand wiederum in der Wohnung des Genossen Schablinka statt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Genossen Kühn, über die „Sclaverei“. Die längeren Ausführungen des Reducers riefen den lebhaftesten Beifall aller Anwesenden hervor; die Discussion war eine sehr reger. Mit Bezug auf die Localfrage wurde beschlossen,

nach der Versammlung einigen Gastwirthen einen Tagesabschlachten; die Genossen versprechen sich von diesem Schritt einen nicht unbedeutenden Erfolg. — Die nächste Mitglieder-Versammlung findet Sonntag, den 11. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr in der Wohnung des Genossen Schablinka statt; Pflicht eines Jeden ist es, pünktlich zu erscheinen. **Tapetzer-Versammlung.** Am Sonnabend, Abends 8 Uhr, fand in Babels Restaurant eine öffentliche Tapetzer-Versammlung statt, in welcher Genosse Kühn einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die „Sclaverei“ hielt. In Erledigung des zweiten Punktes der Tagesordnung wählte die Versammlung zwei Delegirte ins Gewerkschaftscartell; sie erwartet von denselben das eifrige Bestreben, daß sie die Interessen der Arbeiterschaft jeder Zeit durch stete Theilnahme an den Sitzungen des Gewerkschaftscartells vertreten. In einem kurzen Schlußwort wies der Referent auf die Aufgaben der gewerkschaftlichen Organisation hin und forderte alle Anwesenden auf, dahin zu streben, daß endlich die Lohn-Sclaverei falle. Wir möchten noch erwähnen, daß der vor einigen Wochen neu gegründete Verein der Tapetzer in erfreulicher Weise an Mitgliedern zunimmt. Seine Thätigkeit im Interesse der Berufsgenossen wird schließlich auch den Fernstehenden die Ueberzeugung beibringen, daß eben nur eine straffe Organisation das einzige Mittel zur Hebung ihrer Massenlage ist.

Schlessien.

Ueber den Stand der fiskalischen Bohrarbeiten in Oberschlessien

ist der Ratiborer „Anzeiger“ folgende authentische Angaben zu machen in der Lage: Der Fiscus betreibt zur Zeit fünf Bohrlöcher, mit Zawada sechs. Die Bohrlöcher stehen bei Stanowiz, Rybnik, Sohrau, Dorothea bei Zabrze und Baruschowitz. Das tiefste Bohrloch der Erde (2007 Meter) ist eingestellt und die Bohrwerkzeuge werden demnächst an Ort und Stelle verkauft. Dagegen ist auf Baruschowitzer Gebiet ein anderes Bohrloch im Betriebe. In Zawada liegt die Sache so, daß das Bohrloch vollständig versackt war. Die alten Rohre werden herausgezogen und zunächst bis zu 200 Meter das Bohrloch gereinigt und verbohrt. Zu diesem Zwecke mußte man — so schwer war die Verjagung — nachbohren. Gegenwärtig ist man mittelst Meißelbohrung in 153 Meter Tiefe angelangt. Die Rohre sind 365 Millimeter bei 10 Millimeter Wandstärke weit und gleich einem Sieb durchlöcher, damit das Wasser von allen Seiten eindringen kann. Die Thätigkeit des Fiscus beschränkt sich z. Z. in Zawada darauf, das Bohrloch frei zu machen und fortbauend Wassermessungen vorzunehmen. Auf den Ausgang der weiteren Freimachung des Bohrloches ist man selbst in den maßgebenden fachtechnischen Kreisen gespannt. Mit den Verhandlungen bezüglich der Gleiwitzer Wasserversorgung nimmt sich Fiscus gewaltig Zeit. Ein dringliches Schreiben vom 15. November v. J. ist bis jetzt noch unbeantwortet.

Altwasser. Das Waldenburger „Wochenblatt“ bringt in Nummer 17 dieses Jahres ebenfalls einen Bericht unter Altwasser von dem Tode des Porzellanmalers Bach. Natürlich verschweigt dieses die eigentlichen Gründe, welche ihn in den Tod getrieben haben und schreibt in lakonischer Kürze: „Motive zu der unglücklichen That sind unbekannt.“ Hätte dieses Blatt die richtigen Gründe angegeben, so wäre ja damit dem Arbeiter zu viel Ehre angethan und den Capitalisten ein Verstoß! Das wäre ja gegen das Princip der freisinnigen Mischmasch-Partei gewesen. — Auch in Betreff der Pader schreibt dasselbe Blatt in der nächsten Nummer, daß dieselben nicht wegen Lohnkürzung, sondern wegen Einführung der Accordarbeit gezwungen hätten, verschweigt aber wohlweislich, daß dies eine Lohnreducirung bis zu 50 Procent bedeutet. Auch andere Blätter, wie der „Breslauer General-Anzeiger“, drucken solches Gewäsch nach. Die Arbeiter können aber hieraus die Lehre wieder ziehen, daß nur Arbeiterblätter wie die „Volkswacht“ u. s. w. ihre Interessen wirklich vertreten. Deshalb werst solche Blätter bei Seite und abonniert nur auf Arbeiterblätter, denn diese klären Euch nur auf und täuschen Euch nicht über Eure erbärmliche Lage. Also vorwärts, durch Nacht zum Licht.

Beifried. Borige Woche fand die Beerdigung des Porzellanmalers Bach unter zahlreicher Theilnahme seitens seiner Kollegen auf dem hiesigen Friedhofe statt. Derselbe hatte durch eine Anger seinem Leben ein Ende gemacht. Der eigentliche Grund hierzu scheint jedenfalls der geringe Verdienst gewesen zu sein, wie er selbst in mehreren Briefen deutlich ausgesprochen hat. Und das wird ja jeder halbwegs denkfähige Mensch für richtig finden, daß ein vierwöchentliches Verdienst von insgesammt 18—19 Mark zum Satten werden zu wenig und zum Verhungern zu viel ist. Derselbe war in der Porzellanfabrik zu Altwasser schon längere Zeit beschäftigt.

Seitens des hiesigen Pastors sind in Ausübung der „seelsorgerischen“ Thätigkeit alle üblichen Ceremonien versagt worden, ja sogar die Verwendung der Bahre man müßte die Leiche auf einigen zusammengewürzten Stangen zum Grabe tragen. Außerhalb des Kirchhofes trugen mehrere Kollegen einige Grabsteine vor. Dieses Alles machte auf die Anwesenden einen janderbaren Eindruck und brachte ihnen den richtigen Begriff von der Religion der „Feindesliebe“ bei, wie sie von den Vertretern derselben gepredigt wird. Man war allgemein der Ansicht, insbesondere aber die Frauen, daß der Leichnam auch ohne allen jeglichen kirchlichen Pomp ruhen wird. Auf dem hiesigen Kirchhofe wurde bei einer Beerdigung eine Frau von hier erhängt aufgefunden. Dieselbe wurde schon

vor ca. 4 Wochen gesucht und soll nun seit dieser Zeit hier hängen. Der Totengraber mußte erst durch andere Personen darauf aufmerksam gemacht werden. Wirklich nette Thaten.

3. März. Neue industrielle Anlagen. Eine neue Molkerei soll im Osten der Stadt errichtet werden. Wie verlautet, sollen von den interessierten Gutsbesitzern bereits 6000 Liter tägliche Milchlieferung garantiert sein. — Der neue Besitzer der früheren Jänisch'schen Maschinenfabrik, Ingenieur Vamprecht, beabsichtigt, das Stablfabrikat bedeutend zu vergrößern und insbesondere auch eine große Eisgießerei anzulegen. — Auch neben der Krähwischen Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen soll diesen Sommer eine größere Eisgießerei erbaut werden.

4. März. Arbeitseinstellung. In Folge der Geschäftskodung in der Handschuhbranche hat, nach dem V. a. b. U. M., am vorigen Freitag wieder ein Teil der Handschuhmacher der Thomafischen Fabrik die Arbeit einstellen müssen. Gestern fanden weitere Entlassungen statt; nächstens wird die ganze Fabrik zum Stillstand kommen. Allein circa 120 Handschuhmacher, meist Familienväter, werden brotlos. Die Zahl der Näherinnen, die in Mitteleinstellung gezogen werden, dürfte das Doppelte betragen.

Die Schuldeputation hat beschlossen, in diesem Jahre die öffentlichen Prüfungen an den städtischen Schulen ausfallen zu lassen. — In unserem Kreise verheißt keine Woche, ohne daß ein größeres Schadenfeuer stattfindet. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend brannte in Bismarck, hiesigen Kreises, die aus 3 Gebäuden bestehende Wohnung des Stellenbesizers Heilmann vollständig nieder. Auch dieses Feuer ist durch Brandstiftung entstanden.

Grünberg. Währenddem eine große Anzahl Arbeiter hier ohne Beschäftigung sind und bittere Noth leiden, werden in mehreren hiesigen Gefangenhäusern Inzassen in ausgiebigster Maße verwendet. Besonders thut sich darin die Verwaltung der „Englischen Fabriken“ hervor, dieselbe, von welcher wir erst vor einiger Zeit berichteten, daß sie die „Innere Mission“ so lebhaft unterstützt. (Das ist wohl auch praktisches Christenthum?) Auch sonst giebt es in diesen Fabriken noch mancherlei zu rügen. Während der Lohn einzelner Arbeiter bis zu 750 Mk. herunter gedrückt ist, erhalten die Herren Meister, die doch mindestens nur die Hände in die Tasche stecken, Löhne von 50, 70 bis 100 Mk. pro Woche. Davon können allerdings diese Herren den Arbeitern bei den Fabrikbällen einige Liter Schnaps zum Besten geben. Schade nur, daß so viele Arbeiter es nicht einzusehen vermögen, daß sie selbst es sind welche den Herren erst ihren „Lohn“ verdienen müssen. — Bisher hatten die hiesigen Socialdemokraten sich ungenutzt im Local des Herrn Redel verammeln können. Auf einmal fällt es der hiesigen Polizei ein, das Local sei nicht geeignet. Warum? Das verschweigt die Höflichkeit der Polizei. Hoffentlich legt sich auch dieser Schmerz bald wieder. Am letzten Sonntag, den 25. v. M., wollte Genosse Stolpe einen Vortrag über Anarchismus, Antijemismus und Socialdemokratie halten; dies konnte aber aus obengenannten Gründe nicht stattfinden. Dafür hielt der Arbeiter-Verein bald nach der abgelaufenen Zeit eine Versammlung ab, bei welcher elf neue Mitglieder aufgenommen wurden. Der Verein zählt jetzt nahe an 100 Mitglieder und dürfte sich diese Zahl bald verdoppeln. Nur immer feißig agitirt! — Als Neues ist zu melden, daß Grünberg mit dem polizeilichen Interdict, d. h. mit der Polizeistunde beglückt worden ist. Sonderbar ist nur, daß die Aneiner, in denen die sogenannte „bessere Gesellschaft“ verkehrt, bis um 2 Uhr offen bleiben können, während die Arbeiter aus ihren Localen sich schon um halb eins zu Hause trollen müssen. Man sollte doch meinen, daß die oberen Klassen uns jüdischen Proletariern mit dem guten Beispiel voran gehen sollten.

Gerichtliches.

In Prozess **Basch und Groschen** erkannte der Gerichtshof am Freitag dahin, daß die Angeklagten **Rebell**, **Wille**, **Kiemann** und **Dr. Wejendont** der Beleidigung nicht schuldig und deshalb freigesprochen seien. Dagegen sei der Angeklagte **Winde** der Beleidigung in zwei Fällen und des Freyvergebens für schuldig befunden und deshalb zu zwei Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Der Gerichtshof hatte angenommen, daß Winde vor Herausgabe der beiden Broschüren „Offener Brief“ und „Auf, deutsche Wähler zum Kampf!“ von dem Inhalt derselben Kenntnis gehabt hätte und daher auch den beleidigenden Charakter kannte. In Betreff des Angeklagten **Docura Wejendont** sei der Gerichtshof zu der Ansicht gekommen, daß er an den Beleidigungen keinen Antheil gehabt. Er habe nur irrige Beleidigungen beieingt und keine neuen hinzugesetzt. In der Verbreitung des Buches „Eine jährliche deutsche Reichstagsfeier“ müsse das Freyvergeben gefunden werden.

Sämmtliche beantragte Broschüren seien mit den dazu gehörigen Platten und Formen zu vernichten und den beleidigten Personen die Publikationsbeurtheilung im „Reichs-Anzeiger“ und der „Staatsbürger-Zeitung“ zugubehren.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht der „Volksrecht“

Das vom Reichstage. Die voranstehenden Nachrichten über die „Fall Kirchhoff“ bei der heutigen Fortsetzung der Debatte über den Militärrecht muß zu ungeschickter Entzerrung. Die Sonnabendrede des Kriegsministers, in der er das Hauptrecht, die Selbsthilfe mit dem Anwalt proklamirt hatte, ließ die Entzerrungen und Umstände von allen Seiten erörtern. Der Redner von Schellendorf sagte ihnen zuvörderst und nicht gleich bei Beginn der Sitzung

Gelegenheit, seine Sonnabendrede mit einem nachträglichen Commentar zu versehen, d. h. ihre Behauptungen in allen Punkten abzuschwächen. Ja, er nahm sie in einer zweiten Rede sogar förmlich zurück, nachdem ihm die Abg. **Lieber** (Centrum) und **Lenzmann** (freis. Volkspartei), die für den Bestand des „Rechtsstaates“ höchst bedenklichen Konsequenzen seiner Lehre von der „individuellen Rache“ vorgehalten hatten. Auch **Genosse Bebel** kam auf den Fall Kirchhoff zurück. Er hob hervor, daß er ihn nur deshalb im Reichstage zur Sprache gebracht habe, weil er typisch sei für die Militärproceßordnung und ihrer thörichten Geheimnißkrämeri, und weil er die Nothwendigkeit einer Reform am schlagendsten nachweise. Im Uebrigen hatte der Redner unserer Partei Anlaß, mit dem Abg. von **Vennigsen** und dem christlich-socialen Prediger **Schall** ein Lüthchen zu pfücken. Der Führer der Fraction „Drehscheibe“ hatte von den „zahllosen Fällen“ gesprochen, wo streikende Arbeiter weiterarbeitende Streikbrecher gemißhandelt hätten und damit den „Fall Kirchhoff“ verglichen. Die Antwort **Bebel's** war ebenso scharf wie treffend. Nicht besser ging es dem „Pastor von **Gledow**“, der sich offenbar bemüht, die Rolle seines durchgefallenen Amtbruders **Stöder** weiter zu spielen, ohne daß seine geistigen Fähigkeiten dazu ausreichen. Er verwarf Krieg und Duell in der Theorie als „unchristlich“, suchte sie aber nachher als in der Praxis unvermeidlich zu verteidigen. Da er seine Vertheidigungsjäge beständig mit einem „Aber“ einleitete, riß die Linke diesem Manne des Compromißchristenthums das „Aber“ beständig zu, als er sich in einer persönlichen Bemerkung zu rechtfertigen suchte.

63. Sitzung.
Montag, den 5. März 1894. — 1 Uhr.

Die Berathung des Militärrechts wird fortgesetzt beim Kapitel „Militärjustizverwaltung“.

Kriegsminister Bronsart von **Schellendorf**: Ich hatte nicht die geringste Absicht, den Abg. **Lenzmann** zu kränken mit meinen Bemerkungen am Sonnabend. Ich will noch einmal auf den Fall Kirchhoff eingehen. Ein erbärmlicher Mensch er fand die Geschichte und verbreitete sie in seinen Kreisen, da kam sie auch in das Berliner Tagesblatt. Der Mensch hat dann eingestanden, daß er die Sache erlogen hat. Das Recht, Orden zu verleihen, ist ein Recht der Krone, ich protestire dagegen, daß es hier besprochen und critiquirt wird. Wenn **General Kirchhoff** vor ein Kriegsgericht gestellt worden wäre, er wäre freigesprochen worden, er wäre höher freigesprochen, wenn er die Freude gehabt hätte, vertheidigt zu werden, von den Abgeordneten Träger und Mündel. **R. H.** laßen Sie das Recht der Krone nicht an, Gnade zu üben. Sie (zu den Socialdemokraten) könnten es vielleicht noch einmal am eigenen Leibe gebrauchen. (Unruhe und Widerspruch bei den Socialdemokraten.) Wenn das Beschwerderecht in nächster Zeit geändert wird, so geschieht das nicht auf die Anregung des Abg. **Bebel**. Dagegen möchte ich mich von vornherein verwahren. **Herr Bebel** behauptet, die Soldaten verweigern vor Gericht die Mißhandlungen, sie würden dann einen Meineid leisten. **Herr Bebel** kennt eben unsere Einrichtungen nicht. Was den Fall Frey anbetrifft, so ist die Zurücknahme der Behauptung seitens des Abg. **Bebel** ziemlich spät erfolgt, ich habe auch nicht gehört, daß **Herr Bebel** dem Hauptmann Frey persönlich gegenüber die Sache zurückgenommen hat. Es kann sich überhaupt bei der ganzen Mißhandlungsfrage nur darum handeln, wie denkt die Militärverwaltung darüber? Ich kann nur erklären, nicht nur ich und die höheren Commandobehörden, nein, auch die Offiziere finden demnach die Mißhandlungen auszurollen. Wir erwarten die Mißhandlungen auch härter, als dies im Civilverhältnisse geschieht. Es ist auch eine Besserung zu erwarten. Wir soll man aber wissen, ob ein Gefreiter nicht als Unteroffizier auswaerben wird. Die Hoffnungen kommen bei vielen Menschen erst dann zum Ausbruch, wenn ihre Rechte und Freiheiten vernichtet werden. Wir wollen unsere Soldaten zu kranken Menschen machen, sie unempfindlich machen gegen die Uebertreten der Feinde, die die bestehende Gesellschaftsordnung bürzen will. Es kommt doch aber auch andere ein Gemeinwohlstand vor. Die Verrobbungsbücherei mit der Vernichtung der Mißhandlungen auf. **Herr Bebel** hat die Mißhandlungen mit den Soldaten verurtheilt in Verbindung gebracht. Der Zusammenhang ist meiner Ansicht nach nicht vorhanden, wie die mit großer Objektivität gemachten Untersuchungen beweisen.

Abg. Dr. Lieber (Centr.): Es wird dem Kriegsminister zuvörderst eines Besonderen machen aus der unrichtigen Vertheidigung eines abwesenden, immer angelegenen Kameraden. Die Junge hat mehr gemüthet als das Schwert, die gewissermaßen Bekämpfung der Feinde wenig gethan werden. Wir erkennen an, daß es eine demagogische Forderung ist, die den **General Kirchhoff** zu dem Schmutz verurtheilt hat. Wenn der Kriegsminister sagt: Jeder von uns würde ebenso gehandelt haben, so entsetze ich mich wenig, von dem Gen. Was ich nicht mehr, was ich, aber was ich them würde, damit ich nicht ein. Wir sind aber der Meinung, daß **General von Kirchhoff** schuldig zum jetzigen Standpunkt beurtheilt werden ist. Anbestimmte müssen verhöfliche Anzeigen gegen ihn gemacht werden; allerdings hat **Herr Bebel** unvorsichtig um einen Mithatigen gesprochen, wo doch höchstens nur nur einem Unschuldigen gendert werden kann. **General Kirchhoff** hat nicht das Recht gehabt, zur Selbsthilfe zu greifen. Der Reichstag muß das beurtheilen. Aus welchem wie unrichtigen Worten muß das Begehren des **General's Kirchhoff** vernichtet werden.
Abg. Lenzmann (freis. Volkspartei) kommt auf seine Bemerkungen über die Compromißkrämeri zurück. Für den Krieg muß fe unchristlich, aber nicht für den Frieden. Die Institution des Gerichtshofes ist neu, es ist eine Änderung, daß die Spandung oder Kain-Spandung vom Recht von dem

Willen einer einzelnen Person abhängt. Das Beschwerderecht ist kein Recht der Krone, es ist im § 117 der Militärproceßordnung festgelegt. Was den Fall Kirchhoff betrifft, so hat mir die Vertheidigung im Großen und Ganzen behagt. Nachdem ich meine drei Jüngens verloren habe, nur noch ein Töchterchen besitze, würde ich jeden Verlaß der Ehre dieser meiner Tochter über den Hauferfall aber mit der Peitsche zu Tode schlagen. Aber darin der Unterschied zwischen mir und dem Kriegsminister würde mir sagen, du hast ein Verbrechen begangen, nimmst die Strafe auf dich. Der Kriegsminister hat recht, zu sagen das war das Recht des **General's** Kirchhoff. Das ist der Unterschied zwischen der menschlichen und göttlichen Auffassung. Dann könnte man die Mordthaten Anarchisten vertheidigen. Es giebt ja edle Verbrecher, Verbrecher bleiben sie doch. Auch das Gericht trifft Schuld wegen Nicht-Erhebens des Wahrheitsbenedictens des Staatsanw. Beim Militär muß der beschwerdeführende eine Nacht vorüber gehen lassen, er muß die Sache beschlafen, das hätte auch **Herr Kirchhoff** sollen. Wenn die Erklärung des **Herrn Kriegsminister's** ist, so dürfte auch jeder Bürgerliche, dessen Tochter von einem Offizier verführt worden ist, diesen Offizier niederschlagen. Dagegen müssen wir protestiren.

Kriegsminister von Bronsart protestirt dagegen, daß er gefragt habe, **General Kirchhoff** habe ein Recht seiner Handlung gehabt.

Abg. Frey v. **Manteuffel** (cons.) Wir haben den Kriegsminister Beifall gespendet, weil wir seine Kräfte so aufgefakt haben, wie er sie jetzt erklärt hat. Das Gradigungsrecht der Krone ist vom Abgeordneten **Bebel** angefaßt worden, aber die Art und Weise, wie es besprochen den Gedanken auffommen, als halte er eine partei-Ausübung desselben für vorliegend. Das „Berl. Tagesblatt“ solle doch an die Begründung der Frau Dr. **Prager** erinnern. Darüber ist aber auf jener Seite nicht geredet worden. der Soldatenmißhandlungsfrage hat sich **Bebel** großer Uebertreibungen schuldig gemacht. Es sind doch verschwindend wenig Fälle, die **Herr Bebel** vorgeführt hat.

Abg. Bebel (Soc.) Ich habe bei meinen Ausführungen über den Fall Kirchhoff vollständig die Familie des **Herrn Kirchhoff** aus dem Spiel gelassen. Wenn ich den Fall vorgeführt so genau gekannt hätte wie heute, mein Urtheil wäre scharfer ausgefallen. Der Kriegsminister ist falsch gerichtet über den Fall, er hat den Verlauf der Dinge falsch gestellt, denn nach seiner Darstellung hatte der **General Kirchhoff** das Recht, die Sache noch einmal vor Gericht bringen können. Es ist doch auffallend, daß, nachdem drei Serid Verhandlungen stattgehabt, der **General** erst 7 Monate nach der letzten Verhandlung erfahren habe, daß er gemeint. Danach hätte der **General** sofort noch einmal persönlich gegen den Redacteur **Harich** vorgehen können und dieser wäre hart bestraft worden. Statt dessen geht er mit dem Revolut auf **Harich** los, es mag sehr schnell gegangen sein, ein paar Stunden sind doch vergangen. Ob Mordversuch oder Töschlag vorliegt, darüber überlasse ich den Juristen den Stre. Nimmt man Ueberlegung an, so ist es ein Mordversuch. Ich habe den Fall zur Sprache gebracht, um an ihm die Reform bedürftigkeit der Militärproceßordnung zu erweisen. Der Kriegsminister gesagt hat, war einfach eine Proclamation des Faustrechts. Ich als Socialdemokrat, der ich keine Sache habe, den Rechtsstaat zu vertheidigen, muß ihn gegen einen königlich preussischen Minister vertheidigen. Nach der Auffassung des **Ministers** hat ein preussischer Soldat, der seinem Vorgesetzten gemißhandelt wird, das Recht, ihn niederschlagen. Charakteristisch war der Beifall der Rechten der Sonnabendrede des Kriegsministers. Das sind Christen, die gegen die obersten Grundsätze des Christenthum handeln. So sind Sie auch Anhänger des Duells. Die Socialdemokraten haben oft genug Ursache gehabt, die Klaffe recht des Rechtsstaates zu empfinden. So weit ist aber keiner von uns gegangen, persönlich Rache an dem Richter zu nehmen, der ungerecht geurtheilt hat. Sie stehen eben mit einem Fuße in der Barbarei. Der Kriegsminister hat gemeint, jedes bürgerliche Schwurgericht hätte den **General v. Kirchhoff** freigesprochen. Wenn das bürgerliche Gericht nach seiner Meinung so vortheilhaft ist, vortheilhaft als das Militärgericht, das **Herrn von Kirchhoff** ja verurtheilt hat, so möge er nur schleunigst das bürgerliche Verfahren an die Stelle der Militärjustiz setzen. (Große Heiterkeit links.) Wir werden in alle Ewigkeit nie einen Gnaden der Krone annehmen. (Sehr richtig! links.) Gemeine Verbrecher werden amnestirt, die Socialdemokraten werden von der Amnestie ausgeschlossen. Darüber wundern wir uns gar nicht. (Sehr richtig! links.) Das Beschwerderecht der Soldaten ist äußerst zweifelhaft; ich wundere mich nur, wie ein im Militärdienst grau gewordener Mann, wie der **Kriegsminister**, das Gegentheil behaupten kann. Der Minister muß wissen, daß auch innerhalb der Offizierkreise die Soldatenmißhandlungen nicht so beurtheilt werden, wie die beurtheilt werden müssen. Das sagen die Erlasse der Oberbefehlshaber gegen die Soldatenmißhandlungen selbst. **Redner** verliest zum Belege Stellen aus dem Erlaß des **Prinzen Georg von Sachsen** und des bayerischen Kriegsministeriums. Den Offizieren werden darin Vorhaltungen gemacht. Wenn ich die Militärmißhandlungen hier zur Sprache bringe, so liegt der Zweck klar auf der Hand. **Prinzen Georg von Sachsen** hat seiner Zeit erklärt, daß ihm die Beoffentlichung seines Erlasses durchaus nicht unangenehm ist, da außer ganzes Staatswesen auf der Oeffentlichkeit bafirt. Ich nenne die Fälle, weil ich der Militärverwaltung Kenntniß von den Mißhandlungen geben will und weil ich immer und immer wieder beweisen will, daß eine Aenderung der Militär-Strafproceßordnung erforderlich ist. Wenn ich unter dem schloßen Fällen die ich anführe, auch einmal irre, wo im Falle des Hauptmanns Frey, so ist das erklärlich. Wir sehen nicht, wie einem Staatsanwalt die Mittel der Untersuchung zu Gebote und auch Staatsanwälte irren. Der Kriegsminister behauptet, wir forderten zum Bruch des Jähner alles auf. Kenne er doch nur einen Fall. Nicht einmal bei Versuch dazu ist unternommen worden. Sind die 13, die, von uns 44, Untersuchter und Vizefeldwebel sind, es geworden weil sie ihre Schuldigkeit als Soldaten nicht gethan haben. Das Gegentheil ist der Fall. Bezüglich der Selbstmord habe ich nur behauptet, daß die Statistik infotern unrichtig ist, als das Bestreben schwaerzt, über die Motive zu täuschen.

Jedem oberem Offizier ist es unangenehm, wenn unter seiner Mannschaft Selbstmorde in Folge von Mißhandlung vor-

ordnung stellen. Wir sind aber verpflichtet, uns der Rechts-

Abg. Schall (dc) polemisiert gegen den Abg. Bebel der sich zum Richter über das Christenthum aufge-

Abg. Bebel (Soc.): Wenn etwas geeignet ist, das Christenthum zu discreditieren, so war es die Rede des Ab-

Kriegsminister Broussart v. Schellendorf: Die Er-

Generalauditeur Seidenpinner theilt die Einzel-

Abg. v. Bennigsen (natl.): Der Abg. Bebel sollte sich lieber mit den Mißhandlungen streikender Arbeiter gegen ihre Kameraden befassen. Nur dieser Terrorismus hat die

Abg. Barth (frz. Pg.) Die ganze Sache ist vom dramatischen aber nicht vom Rechtsstandpunkt aus betrachtet worden. Wir sind die oberste Repräsentanz des Rechtsgefühls

Abg. Bebel (Soc.): Wenn etwas geeignet ist, das Christenthum zu discreditieren, so war es die Rede des Abgeordneten Schall. Er mißbilligt das Duell in der Theorie, er läßt es aber in der Praxis gelten. Herr Schall weiß gar nicht, daß das Duell gesetzlich verboten ist. Dasselbe Spiel treibt er mit dem Krieg, den er aus der Praxis nicht entfernt wissen will. Meine Ausführungen über den Fahnenreiz am

Domit schließt die Discussion. Nach einigen persönlichen Bemerkungen der Abgeordneten Schall, von Mantekuffel und Bebel wird der Titel bewilligt.

Die von der Commission vorgeschlagene Resolution in Bezug auf die Criminalstatistik wird angenommen.

Nach debattelofer Annahme einiger weiterer Kapitel verlagte sich das Haus.

Nächste Sitzung: Dienstag 2 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung, außerdem 2. Lesung des Militär-Briefkasten-Gesetzes.

Schluß: 6 Uhr.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. März.

Heiraths-Ankündigungen. I. Comptoirbedienter Paul Josef, ev., Herrenstraße 28, und Marie Franke, evang., Höfchenstraße 88. — Königlicher Hauptsteueramtsbedienter Otto Zehring, evangel., Sagan, und Maria Thörmer, evangel., Universitätsplatz 1. — Haushälter August Pilz, kathol., Antonienstraße 28, und Luise Patzschke, evang., Schmiedebrücke 57. — Kutischer Paul Venke, evang., Zwinglerstraße 5, und Anna Buchs, kath., Alexanderstraße 8. — Schneider Karl Philipp, evang., Ottostraße 6, und Bertha Wagner, geb. Fischer, evang., Schlauerstraße 78. — Eisenbahn-Padmeier Gustav John, evang., Berlin, und Martha Günther, evangel., Berlinerstraße 29. — II. Tischler Johann Gebel, kathol., Sonnenstraße 31, und Marie Gottwald, kath., Gartenstr. 46a. — Bahnarbeiter August Werner, kath., Lehingrubenstr. 48, und Wittwe Elisabeth Lange, geb. Suchorzemska, kath., hier. — Schmied Franz Kocurek, kath., Holteistraße 16, und Martha Demnu, kath., Schweidnitzer Stadtgraben 30.

Kaufmann Leo Jöbel, jüd., Höfchenstraße 21, und Else Dieleschowsky, jüd., Gartenstraße 15a. — Tischler Robert Krusche, ev., Dervalstraße 23, und Emma Arendt, evang., Theresienstraße 7. — III. Nagelschmied Gustav Kolbe, kath., Blücherstraße 16, und Agnes Albrecht, kath., Heinrichstr. 14. — Taubstummenlehrer Heinrich Heinkel, kath., Lehndamm Nr. 52.54, und Melanie Grieschütz, evang., Adalbertstraße 7. — Brunnenbauer Aug. Hoffmann, ev., Scheinigergasse 43, und Pauline Bräuer, kath., Michaelisstraße 6. — Schlosser Richard Kienast, evang., Sacktau, und Bessie Storch, reform., Heinrichstraße 19. — Tischler Franz Smaha, ev., Waterloostraße 8, und Auguste Wünsch, evang., Vincenzstraße 51. — Postassistent Max Sommerfeld, ev., Brieg, und Martha Fey, ev., Fürstenstraße 40. — Arbeiter Max Paproth, kleine Scheinigergasse 44, und Anna Kalinke, evang., Wohnhaupstraße 1a. — Brauer Karl Snay, Hundsfelder Chauffee, Actien-Malzfabrik, und Anna Wittmann, ev., Matthiasstraße 44c. — Former Ernst Opitz, ev., Altwasser, und Anna Luise, ev., Weinstraße 8.

Eheschließungen. I. Eisenbahnarbeiter Herrn Schubert, ev., mit Johanna Griebisch, l., hier. — Schuhmacher Carl Grub, hiesig, mit Wittwe Martha Rauch, geb. Hoffmeister l., hier. — Gärtner Ernst Schönlig, ev., mit Luise Tripte, kath., hier. — Wirtschaftssbeamter Theodor Hanheiser, kath., mit Pauline Scheredik, kath., hier.

Todesfälle. II. August, S. des Kesselschmieds August Krause, 2 J. — Arbeiter Frau Johanna Kainig, geb. Feymann, 49 J. — Friebe, E. des Bahnarbeiters Heinrich Günther, 10 M. — Kaufmannswittwe Ernestine Dibelheim, geb. Rheinberg, 71 J. — Postgel.-Wachtmeister a. D. Carl Hofmann, 69 J. — Bruno, S. des Bremfers Edmund Nebel, 4 Wochen. — Georg, S. des königlichen Eisenbahn-Secretärs Josef Fojzik, 6 Mon. — Gerbermeisterwittwe Henriette Schönlfelder, geb. Schwarzer, 77 J. — Margarethe, E. des Kaufmanns Heinrich Dübiel, 3 Monate. — Maurer Julius Brinte, 56 J. — Walter, S. des Locomotivführers Paul Künzel, 7 M. — Carl, S. des Kutichers Paul Abend, 10 M. — Alfred, S. des Arbeiters Albert Oblong, 1 J. — Emma, E. des Immothners Wilhelm Wagner, 13 J. — Früherer Gräpner Johann Kalle, 66 J. — Hildegard, E. des Maschinenputzers Heinrich Giesmann, 6 W. — Zeichner Carl Werner, 21 J. — III. Kaufmannsrau Emma Adamy, geb. Koberstein, 35 J. — Emma, E. des Haushalters Robert Katschinsky, 9 M. — Franziska Göppert, ohne besonderen Stand, 67 J. — Student der Rechte Arthur Klose, 23 Jahre. — Amtsgerichtscanzlei-Secretär a. D. Franz Schuster, 87 J. — Otto, S. des Weichensellers Josef Sjödenreich, 6 M. — Braumeisterwittwe Louise Hübner, geb. Maishold, 79 J. — Gustav, S. des Arbeiters Richard Vorwerk, 1 Jahr. — Erich, S. des Land Schuhmachers Eugen Hiesing, 9 Mon. — Richard, S. des Schneiders Richard Thater, 3 Mon.

Breslau, 5. März. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per März 117,00 Gd., April-Mai 122,00 Br. Hafer (per 1000 Kilogramm per März 146,00 Gd. — Kübel (per 100 Kilogr.) — gefündigt — Str., loco, in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per März 46,10 Br., per April-Mai 47,00 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsabgabe, gef. 10,000 Ltr., abj. clausur Kündigungscheine — per März 50er 48,10 Gd., 70er 28,50 B. u. G. Zink ohne Umfab.

Breslau, 5. März. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sacd 21,50 bis 22,00 Mt. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 19,25—19,75 Mt. — Weizen-Meis per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mt., b) ausländisches Fabrikat 7,60—8,00 Mt. — Roggenmehl (einmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 17,00—17,50. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mt., b) ausländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mt.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.

P. Galle's Restaurant, Andersjohnstraße 4. Mittwoch, den 7. März. Abends 8 Uhr:

1. Vortrag des Genossen Dr. A. Winter:

Gutsheer, Bauer und Landarbeiter Oberschlesiens.

2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Gäste sind jederzeit willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Lesezimmer Nr. II.

Bücher's Lokal, Lehndamm 28 (Bado's). Mittwoch, den 7. März. Abends 8 Uhr:

Vortrag des Genossen Kuhmeier: Jürgen Bullenwebers Leben und Kampfe.

2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loew. Dienstag: „Wilhelm Tell“

Loke-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild. Dienstag: „Der Kusberg“

„Ein Millionär a. D.“

Mittwoch: „Der Herr Senator.“

„Ein Millionär a. D.“

Donnerstag:

Schwarz der Noth?

Socialdemokratisches Glaubensbekenntniß eines ehemaligen Ultramontanen.

Zugleich ein Beitrag zur Naturgeschichte der Centrumpartei von Ferdinand Fricke

ehemaliger Redacteur des ultramontanen Arbeiterblattes „Arbeiterkampf“ in München.

Preis 25 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“.

Lesezimmer Nr. III.

Gen'sch' Lokal, Museumsplatz 7. Dienstag, den 6. März. Abends 8 Uhr:

1. Vortrag des Gen. Dr. A. Winter: Die Colonialpolitik Deutschlands. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Gefangsabtheilung.

„Drei Lauben“, Neumarkt 7. S. Jeden Freitag Abends 8 Uhr:

Lebungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt im April. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Lauben“ folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“, „Echo“, „Wähler“, „Frankische Tagespost“, „Proletarier“, „Volkswacht“, Der Vorstand.

J. Kaluza,

Schuhmacher.

1679 Schuhmacherstr.

Gröschstraße 17, empf. fein er. Lager von

Schuhwaren

für Herren, Damen und Kinder in Lack, Kilk u. Leder sowie Constanzen-Gamasen u. Stiefel in billigen Preisen.

Olmitzer Käse

6 Süd 10 Pf. 2112 Stockgasse No. 27.

ohne Kern, das Pf. 2072

Rosinen 25 Pf.

Rina 46, im Hofe.

Arac, Rum, Cognac

Importirt en gros und en détail

Y. Punscho u. Glühweinextracte,

Banana, Ananas, Burgunder-

Raiser u. Punsch,

II. Original- und Tafel-Liquore,

Annaburger Bitterwasser,

2038 Banderinen-Winger, Benedictiner,

Chartrons, Curacao u.

Kachod's Kugeln und Cholera-

Sitter, bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften,

1000 Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeerwein, Blaubeerwein, Essig u. Mostisch empfiehlt

Hermann Seidel

3 K E - L A U, Ring 27,

Telephon No. 8. Vertaufstellen: In Aufsat im Hausbar im Comptoir im Hofe.

Der Süddeutsche Hofbau 5. Paris 10 Pfr. Sie haben bei allen Colporteurs.

Confirmanden-

Anzüge v. Satin, Rammgarn, Cheviot
in bekannt streng reeller Ausführung empfiehlt
L. Prager, Albrechtsstr. 51,
Ecke Schuhbrücke.

Partei-Conferenz

für Breslau-Ost und -West.
Mittwoch, den 7. März, Abends 8 Uhr,
in Edlich's Local, Neumarkt 8.
Die Tagesordnung wird in der Conferenz bekannt
gegeben.

Der Einberufer.

Achtung! Freiburg. Achtung!
Große Volks-Versammlung für Männer und Frauen
am Sonntag, den 11. März cr., Nachmittags 3 Uhr
auf dem Friedensberge (gen. Galgenberg).

Tages-Ordnung: Die Ursachen des Massenelends. — Referent: Redacteur
Franz Feldmann.
Da in Freiburg kein größeres Lokal zu unserer Verfügung steht, werden
die Genossen und Genossinnen ersucht, recht zahlreich in dieser Versammlung
zu erscheinen.

Rum-, Spirit- und Ciqueur-Fabrik.
Edwin Delahon, 1911

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstr. 40b.
Gaststube der Elektrischen Bahn. Telephon Nr. 807.

Allerbilligste Bezugsquelle

Hüte und Mützen.

2114

Franz Breitkopf,
Nicolaistraße 22 (gegenüber der Schule).

Neell
und
billig!

Zur Confirmation

Neell
und
billig!

empfehle mein großes Lager reinwollner schwarzer Cachemirs und
Fantasiestoffe, Wtr. von 90 Pfa. an, sowie reizende, weisse
Tücher, Kragen und Unterröcke, nur 1,50 M. Fertleg
schwarze Kleider in großer Auswahl von 6 M. an. 2055
Jede Confirmation erhält ein schönes gefärbtes Taschentuch.

Max Wagner, Kupferschmiedestr. 7.



Der Papst kneippt.

Auf seine alten Tage fängt
Der Papst jetzt an zu „kneippen“
So las man jüngst, wo Jeder denkt,
Lobfunde sei das Kneipen.
Recht habt Ihr wohl und irret doch:
Beim Kneipen, das ich meine,
Wird Pastor Kneipp unsehbar noch:
Der Papst kriegt nasse Feine!
Und die Moral von der Geschicht?
„Gold 74“ sendet
Dann Pantalons, die wasserdicht! —
Die Kneipp-Kur ist beendet.

Fabelhaft billige,
aber feste Preise.

Confirmanden-Anzüge
von 6,50 Mk.

Pelerinen-Mäntel
für Herren u. Knaben, 1974

Gesellschafts-Anzüge
in Rammgarn und Cheviot.

Loden-Joppen,
bis zum Halbe schließend.

Winter-Paletots jeder Größe
v. 10 M. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an,
Geswaloffs mit Pelerie,
Herren-Anzüge von 10 M. an,
feine Anzüge von 14 M. an,
Braut-Anzüge in Tuch und
Rammgarn von 25 M. an,
sehr gute von 33 M. an, Herren-
Jaquets von 5 M. an, Schlaf-
röcke von 8 M. an, Herren-
Duglin-Hosen von 3 M. an,
gute Hosen von 5 M. an, Hosen
und Westen von 6 M. an,
moderne von 8 M. an,
Knaben-Paletots von 3 M. an,
Anzüge für jedes Alter von
2,50 M. an. Keller-Graben.

„Goldene 74“
I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.



Zur beginnenden Frühjahrs-Saison

hat die unterzeichnete Firma ihre Lager der sämtlichen Verkaufsbteilungen mit hervorragend schönen
Neuheiten aufs reichhaltigste completiert und bietet in diesem Jahre ein unübertroffen bisher nicht über-
troffene Auswahl in fertiger Garderobe sämtlicher existierenden Genres, sowie in Stoffen zu Gar-
derobe nach Maß.

Die neuesten Wiener und Berliner Modelle liegen zur Ansicht aus und täglich finden Ein-
gänge von den ausgezeichneten Neuheiten in Stoffen aus- und inländischer Fabrikate statt.

Das langjährige gute Renommée und die anerkannte Reellität der unter-
zeichneten Firma sichern Jedermann einen wirklich guten und vorteilhaften
Einkauf zu.

- Frühjahrs-Paletots, sehr gute, dauerhafte Stoffe, von 9 M. an,
- Anzüge, elegant u. schneidig sitzend = 10,50 =
- Hochfeine Gesellschafts-Anzüge, aparte Neu in Farben u. Mustern = 24,- =
- Braut-Anzüge, elegant gearbeitet = 25,- =
- Hose- und Jagd-Joppen, aus gut reinwoll. Cheviot = 7,50 =
- Frühjahrs-Paletots f. Jünglinge, halbf. Qualität = 7,50 =

- Anzüge für Jünglinge dauerhaft und gut gearbeitet, von 8,50 an,
- Knaben-Paletots u. Anzüge, bis elegant. Genre = 4,50 =
- Knaben Anzüge in den neuesten Wiener u. Berliner Facons = 3,- =
- Gitarre-Hosen, vorrich. Qual. = 3,- =
- da. Westen = 1,75 =
- Schirmmüller - Mäntel ohne Futter, mit langer Pelerie = 14,- =

Stoffleder zu jedem Stück gratis.

Confirmanden-Anzüge

in guten und dauerhaften Stoffen,
schon von 9 Mark an.

Feine Maßbestellungen

werden im eigenen Atelier unter Leitung erster Kräfte der höheren Schneiderkunst ausgefertigt.
Der Verkauf am Lager findet nur zu streng festen Preisen statt,
womit jedes Stück ausgezeichnet ist. Der Versand wird nur gegen
Nachnahme oder vorherige Betragseinsendung bewirkt.
Maßanleitung und Musterproben gratis und franko.

S. Guttentag,

Herren- und Knaben-Garderobe-Fabrik.

Ohlauerstr. 76/77, I. Breslau. Ohlauerstr. 76/77, I.

Feine Schottenheringe
die Mandel 30, 40, 50, 60
75, 90 und 120 Pfa. 2016
Ring 46, im Hofe.

Salzheringe,

die Mandel 20, 30, 40, 50, 60
und 75 Pfa., 2105
ganz feine Bücklinge 5 St. 15 Pfa.,
Grüne Heringe 3 Pfd. 20 Pfa.
Stockgasse 27.

Verehrte Hausfrauen!

Wer einen wirklich guten Kaffee trinken
will, kaufe

Röst-Kaffee

von Benno Neumann
1 Pfd. 1,30, 1,40, 1,50, hochf. 1,60, 1,80
Feiner weißer Farin a Pfd. 26 Pfa.
Getreide-Kaffee = 12 =
Granul-Kaffee = 6 =
Weizenmehl 000 = 11 =
reife gr. Koffeen = 15 u. 20 =
Feiner Soda = 4 =
Oranienburger Seife = 20 =
Best. amerik. Petroleum a Str. 15 =

Benno Neumann, 2088

Hauptgeschäft:
Friedrich-Wilhelmstr. 67,
Filiale I:
Friedrich-Wilhelmstr. 35,
Filiale II:
Goldene Ladegasse 1.



Fagon Gleichheit

Ich empfehle gegen franco Nach-
nahme

Filz-Hüte mit Controlmarke



Fagon International

in bester Qualität, feiner Ausstattung und allen gangbaren Farben (braun,
schwarz, grau u. s. w.) in folgenden neuesten Moden:
Hüte Fagon: Democrat, 10 Ctm. Rand, 5 M., 12 Ctm. 5,50 M., 15 Ctm.
1 M., Congreg, 4,50 M. Steife Fagons: Gleichheit (rund), Vorwärts
(und wendig), International (lantig), sammtl. 4,50 M., hochfein 5,50 M.,
Schönheit, Fagon Wahltag in allen hellen und dunklen Melangefarben, 3 M.
und 3,50 M. Es genügt bei Abgabe der Kopfweiten in Centimetern.
Maßlinie Preis-Journales in Gebirgsarten und sämtlichen anderen Gutfachen
schien franco zu Diensten.



Fagon Democrat



Fagon Wahltag



Fagon Congress

August Heine, Hutfabrik.

Galberstadt.